

2_03

Bild ist zu klein!

Höhe 30 cm /330 dpi
oder Scannvorlage wird benötigt



Bernd Ulrich

»Dann gehts wieder in die schöne
Läuse-Schlampagne«¹

Otto Dix im Ersten Weltkrieg

Otto Dix wurde laut Militärpass am 22. August 1914, einem Samstag, als »Ersatz-Reservist« in Dresden eingezogen.² Hinter diesem lapidaren Eintrag verbirgt sich die komplexe Rekrutierungspraxis des deutschen Kaiserreichs, die auch Dix erfasste. Wahrscheinlich hatte er sich Ende 1911 oder Anfang 1912, nach seinem 20. Geburtstag am 2. Dezember 1911, mithin mit Erreichen des im Kaiserreich geltenden »wehropflichtigen Alters« und innerhalb einer vorgeschriebenen Frist bei seiner Ortsbehörde, wohl in Gera, zu melden. Dort erfolgte die Eintragung in die sogenannte Rekrutierungsstammrolle.

Diese gut durchorganisierte Erfassung der Wehropflichtigen bedeutete allerdings nicht, dass sie auch eingezogen wurden und aktiv ihre Dienstzeit absolvieren mussten. Das vorhandene Potenzial von Wehropflichtigen im Kaiserreich wurde auch noch in den Jahren unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg nur zu circa 47 Prozent ausgeschöpft – im Vergleich: In Frankreich waren es kurz vor dem Krieg circa 80 Prozent aller Wehropflichtigen – und selbst die noch im Juli 1913 im Zeichen des drohenden und teils auch herbeigewünschten Krieges beschlossene Heeresvermehrung, das heißt, die Aufstockung des vorhandenen Friedensheeres von gut 640 000 auf über 800 000 Mann, änderte daran wenig.³

Über die eigentliche Verwendung der so Registrierten entschieden jeweils die 24 Ersatzbehörden des Reiches; im Falle von Dix war dies die Ersatzbehörde innerhalb des XII. Stellvertretenden Generalkommandos in Dresden, das wiederum über Musterungsbezirke verfügte, bei deren Behörden sich die Registrierten und zur Musterung bestimmten jungen Männer vorzustellen hatten.⁴ Angesichts des Überangebots von Voll-Tauglichen bestimmte schließlich ein Losverfahren, wer von ihnen tatsächlich eingezogen wurde. Jene Wehropflichtigen mit einer höheren Losnummer, zu denen auch Dix gehört haben dürfte, kamen dann zur Ersatz-Reserve (und nicht zum Landsturm).⁵ Die Ersatz-Reservisten waren zwar gemeinhin von Übungen im Frieden befreit, doch zum schnellen Personalersatz des Heeres im Kriegsfall bestimmt. Dieses Schicksal ereilte auch Otto Dix im August 1914.

Die Kerndaten im Militärpass, mithin in jenem militärischen Dokument, das Dix für die Dauer seiner Dienstzeit begleiten sollte, sind in der üblichen, verknüpften Form abgefasst und lauten: Wilhelm Heinrich Otto Dix, geboren am 2. Dezember 1891 zu Gera-Untermhaus im Verwaltungsbezirk Gera, im Bundesstaat Reuss jüngere Linie, 171 cm groß, seines Zeichens »Kunst Akademiker« ledig und evangelisch-lutherischen Glaubens. Zugeteilt wurde er zunächst dem 1. Rekruten-Depot des Feldartillerie-Regiments 48 in Dresden, knapp zwei Monate später, am 18. Oktober, dem 3. Rekruten-Depot des Feldartillerie-Regiments 12 in Dresden, also zu Einheiten, die den bald dringend an der Front benötigten Personal-Ersatz zu liefern hatten. Am 5. September 1914 kam es zur Vereidigung, vier Tage später erfolgten die Impfungen, vermutlich – ohne dass dies im Militärpass vermerkt wäre – die damals im deutschen Heer üblichen gegen Scharlach, Cholera und Typhus.

Am Tag des Eintritts von Dix in die Königlich Sächsische Armee am 22. August 1914 dauerte der Weltkrieg schon über drei Wochen an und bewegte die Menschen an den Fronten und in der Heimat. Doch Dix haben offensichtlich weder die »Siege« der ersten Tage noch die früh zu verzeichnenden Rückschläge animiert, sich freiwillig zu melden.⁶ Das ist umso erstaunlicher, als sich der gesellschaftliche Druck zur freiwilligen Meldung gerade in den Augusttagen beständig erhöhte. Zwar war die Zahl der Kriegsfreiwilligen in den ersten Wochen des Krieges wesentlich geringer, als es die propagandistischen Aufblähungen – von einer oder gar von zwei Millionen war in Deutschland die Rede – vermuten ließen. Aber zugleich verkörperte sich in ihnen im sprichwörtlichen Sinne der Krieg als nationales und gemeinschaftliches Projekt in einer Gesellschaft, die sich

Abb. 1

Unteroffizier Otto Dix mit Stahlhelm
1916/17 / SLUB Dresden, Nachlass Marga
Kummer

Otto Dix im Ersten Weltkrieg

gerade – nicht zuletzt in Künstlerkreisen – als eine ambitionierte Verbrüderung »gegen eine Welt von Feinden« inszenierte.⁷ Doch die Kriegsbegeisterung konzentrierte sich auf zentrale, symbolisch aufgeladene städtische Orte, sie wurde vornehmlich von bildungsbürgerlichen Eliten propagiert und keineswegs nur getragen von hehren nationalen Gefühlen.

Diese sind auch bei Dix vorderhand nicht zu finden. Zwar wissen wir bis heute wenig über seine eigentliche mentale Verfassung bei Kriegsbeginn. Doch das Bild, das sich von ihm im August 1914 ergibt – zusammengesetzt aus einer Vielzahl zeitgenössischer und späterer Selbst-Äußerungen in Briefen, auf Postkarten und in Gesprächen, sowie nicht zuletzt aus seinem bis dahin vorgelegten zeichnerischen und malerischen Werk –, ist relativ scharf konturiert. Es ist das Bild eines selbstbewussten, stilerprobten, die Alten Meister ebenso wie die zeitgenössische Malerei studierenden und nach Ruhm strebenden jungen Künstlers, der vor allem eins will: »Auf den Arsch setzen und malen, und wenn der Kaiser kommt.«⁸

Diese Bedingungslosigkeit im »Malen wollen« und die damit verbundene Wahrnehmung seiner selbst und der ihn umgebenden Welt als Motivreservoir spielten vermutlich auch in seiner Einstellung zum beginnenden Krieg die zentrale Rolle, in den er zwar nicht kriegsfreiwillig, aber skeptisch entschlossen zog. »Man muß ja sagen können, ja zu den menschlichen Äußerungen, die da sind und immer sein werden«, äußerte Dix in einem Gespräch mit Fritz Löffler im August 1957.⁹ Die dafür notwendige Empathie mag ihm – wie vielen seiner Zeitgenossen – ein Teil der Philosophie von Friedrich Nietzsche gegeben haben, mit der er sich seit 1911 und bis an sein Lebensende auseinandersetzte.¹⁰ Die willensstarke Bejahung des Lebens und seiner Anforderungen, die virile Neugier auch auf das Hässliche und Entsetzliche und die kreative Umsetzung des dabei Gesehenen – das sind die Grundpfeiler der Dixschen Ästhetik im August 1914. Auch in einer seiner bekanntesten, jedenfalls immer wieder zitierten Äußerungen zum Kriegsbeginn ist der Einfluss seiner Nietzsche-Lektüre unverkennbar; sie lautet in ihren Kernsätzen: »Der Krieg war eine scheußliche Sache, aber trotzdem etwas Gewaltiges. Das durfte ich auf keinen Fall versäumen!«¹¹

**Zwischenüberschrift erfinden
Hier ist der Platz
für die Zwischenüberschrift**

Allerdings geschieht genau das – Dix »versäumt« zunächst den Krieg, jedenfalls den an der Front! Denn nach seinem Eintritt in die Armee verbleibt er fast auf den Tag genau 13 Monate lang in der Heimat zur wechselnden Ausbildung. Diese über ein Jahr andauernde Ausbildung ist erklärungsbedürftig und – vor dem Hintergrund der massiven Verluste vor allem in der kurzen Phase des Bewegungskriegs im Westen zwischen August und November 1914 und der daraus resultierenden, desolaten Ersatzlage des deutschen Heeres – zumindest erstaunlich. Gewiss, es hat in manchen Fällen für bis dahin unausgebildete Reservisten längere Ausbildungszeiten gegeben, aber doch eher als Ausnahme und keinesfalls solche, die während des Krieges länger als sechs Monate dauerten.

Dix' überlange Ausbildungszeit lässt den Betrachter ebenso ratlos zurück wie die Tatsache, dass er in dieser Zeit in erstaunlicher Quantität in der Lage war, nicht nur zu zeichnen, sondern auch in Öl zu malen. Hatte er während seiner Ausbildung in Dresden weiterhin Zugang zu einem Atelier, etwa in der Kunstgewerbeschule, oder konnte er in seiner »hübschen großen Bude« in der Dresdner Johannstadt, Elisenstraße 45, arbeiten?¹² Es könnte so gewesen sein, denn es ist recht unwahrscheinlich, dass man ihm in der Kaserne einen Raum zur Verfügung gestellt oder ihm, dem einfachen Soldaten und zu diesem Zeitpunkt noch unbekanntem Maler, überhaupt erlaubt hat, innerhalb der Kasernenmauern künstlerisch tätig zu sein.



□ Abb. 2
Maschinengewehrzug geht vor
(Somme, November 1916)
 aus dem Radierzyklus »Der Krieg« / 1924 /
 Mappe 5, Blatt I / 245×300 mm / Karsch 1970,
 110 b / Exemplar 61/70 / Kupferstich-Kabinett,
 Staatliche Kunstsammlungen Dresden,
 Inv.-Nr. 1949-2

Vor diesem Hintergrund gewinnt das »Porträt Bruno Alexander Roscher«¹³ an Bedeutung, das Dix vermutlich Anfang 1915 in Dresden malte. Roscher ist bereits 1912 im Adressbuch Dresdens nachgewiesen und hatte seine Wohnung im Nordwesten der Stadt, in der Kronenstraße 21, wo er auch noch nach dem Krieg – nun aber in der Nr. 12 II – lebte, und zwar als Oberwachtmeister der Polizei. Vor dem Krieg findet sich für Roscher auch die Berufsbezeichnung »Stadtgendarm«, er war mithin so etwas wie ein Streifenpolizist. Wenn das mittlerweile eruierte Geburtsdatum stimmt, war Roscher im Jahre 1914 ein 47-jähriger Polizist im mittleren Dienst, der vermutlich aufgrund seiner weit zurückliegenden Militärzeit bei Kriegsbeginn im Range eines Feldwebels – das zeigt jedenfalls seine Uniform auf dem Porträt – reaktiviert und als Ausbilder und/oder Kompaniefeldwebel in der Ersatzabteilung des Feldartillerie-Regiments Nr. 12, in das Dix am 18. Oktober 1914 kam, seinen Dienst verrichtete.¹⁴



Abb. 3
Porträt Bruno Alexander Roscher
 1915 / Signiert links unten: Dix 1915 /
 Öl auf Malkarton / 67×50,5 cm /
 nicht bei Löffler 1981 / Privatbesitz

Der porträtierte Roscher hat seine schon in Friedenszeiten erhaltenen Verdienstmedaillen angelegt und präsentiert sich mit der Schützenschnur. Dieses Schützenabzeichen wurde seit 1894 in mehreren Klassen für gute bis hervorragende Schießergebnisse verliehen und war in allen Kontingentsarmeen, außer in der bayerischen, in den »preußisch-deutschen Farben« Schwarz-Weiß-Rot aus Fäden geflochten. An der Schulter begann sie mit der Rosette (oder dem Medaillon), um dann nach unten hin, in der Höhe des vierten Uniformknopfes in einer geflochtenen Eichel zu enden, bei Artilleristen hingegen in einer kleinen silbernen Granate, womit der sichere Beweis erbracht ist, dass Roscher zu dieser Waffengattung gehörte. (Abb. 3)

Es könnte auch sein, dass es Roscher war, der Dix nach den üblichen kurzen Ausbildungszeiten vor dem raschen Abtransport an die Front bewahrte, weil er ihn als Maler schätzte. Womöglich zeigte sich Dix überdies in der Ausbildung am Geschütz sowie in der üblichen infanteristischen Ausbildung als anstelliger und technisch versierter Soldat, der von Roscher dann zu Beginn des Jahres 1915 dafür in Aussicht genommen wurde, am Maschinengewehr – der Artillerie der Infanterie, wie es zeitgenössisch hieß – ausgebildet zu werden, verbunden mit einem weiteren Aufschub des Fronteinsatzes.

Jedenfalls wird Dix am 12. Februar 1915 neuerlich versetzt, dieses Mal zur 2. Ersatz-Batterie (des Feldartillerie-Regiments Nr. 12) in Bautzen, und landet schließlich am 15. Mai 1915 immer noch als einfacher Soldat in der 2. Maschinengewehr-Kompanie des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 102, ebenfalls in Bautzen. Von dort schickte er am 4. Juni 1915 (Poststempel) die erste seiner bis September 1918 entstehenden, größtenteils in Esperanto abgefassten Postkarten an Helene Jakob in Dresden.¹⁵

Diese Versetzungen, die für Dix schließlich auf die Ausbildung am Maschinengewehr hinausliefen, vollzogen sich zeitlich parallel zur wachsenden Bedeutung dieser Waffe im Weltkrieg, die im Zeichen des Stellungskriegs noch anwuchs. Ein prägnanter Zahlenvergleich für die deutschen Verhältnisse verdeutlicht die Entwicklung: Mit knapp 5 000 M.G. begann 1914 der Krieg. An seinem Ende – und inklusive der ab 1916 eingeführten und vermehrt produzierten leichten M.G. (M.G. 08/15) – waren aus Deutschland rund 125 000 Maschinengewehre sowie das Doppelte an Ersatzläufen an die Siegermächte auszuliefern.¹⁶

Dix durchlief die Ausbildung am M.G. 08, einem seit 1908 in der Truppe eingeführten und hauptsächlich in Berlin-Spandau produzierten schweren, wassergekühlten Maschinengewehr (deshalb auch einfach nur »Spandau« oder »Spandau 08« genannt). Es war auf einer abnehmbaren Schlittenlafette montiert und wog zusammen mit der Zieloptik, den circa fünf bis sechs Litern Wasser im Kühlmantel sowie einem umständlich angebrachten Dampfschlauch – über ihn wurde der bei erhitztem Lauf entstehende Wasserdampf abgeleitet – über 130 Pfund. Im Einsatz kamen noch die klobigen Munitionskästen mit je 250 Schuss sowie eine größere Ersatzteil- und Werkzeugtasche hinzu, die neben Ersatzschlüsseln und -läufen spezielles Werkzeug enthielt. Man kann sich vorstellen, welche Anstrengungen notwendig waren, diese Waffe in engen Laufgräben oder über verschlammte Granattrichter hinweg zu transportieren; Dix hat das mehrmals gezeichnet und in Radierungen festgehalten, etwa in der Kreidezeichnung »M.G.-Zug im Schlamm an der Somme« (1916) oder in seiner Radierung »M.G.-Zug geht vor, Somme November 1916« (1924).¹⁷

Fünf bis sieben Soldaten unter einem »Gewehrführer« – zumeist ein Unteroffizier, eine Position, die Dix dann relativ rasch nach seiner Beförderung am 1. November 1915 erreichen sollte – waren für die Bedienung des M.G. zuständig. Mit einer Schussfrequenz von 450 bis 600 Schuss pro Minute und einer Reichweite von über 2 000 Metern wurde das Maschinengewehr zur beherrschenden Waffe des Weltkriegs. Allerdings blieb seine

Mechanik störanfällig. Aufgrund von Feuchtigkeit oder Teileverschleiß kam es immer wieder zu Problemen, etwa zu Ladehemmungen. In der Ausbildung lernten die M.G.-Besatzungen daher vor allem, mit solchen Störungen fertig zu werden und sie unter Gefechtsbedingungen zu beheben, – eine Abfolge eingedrillter Übungen, die als erwünschten Nebeneffekt den besseren Zusammenhalt der Gruppe förderte.¹⁸

**Zwischenüberschrift erfinden
Hier ist der Platz
für die Zwischenüberschrift**

Angesichts des wachsenden Bedarfs an Maschinengewehren erging durch das Sächsische Kriegsministerium am 9. September 1915 die Geheim-Anordnung, »mit möglichster Beschleunigung weitere Feld-M.G.-Züge aufzustellen und in das Feld zu senden«.¹⁹ Zu den daraufhin aufgestellten Formationen zählte auch der Feld-M.G.-Zug 390, der am 21. September an die Westfront abrückte.²⁰ Und mit ihm Otto Dix, der kurz zuvor, am 17. September, zum Gefreiten befördert worden war. Ob er sich dazu, vielleicht des Drills in Bautzen müde und trotz aller Schreckensberichte neugierig auf die Front, freiwillig meldete, muss ungewiss bleiben. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wurde er einfach zum Fronteinsatz kommandiert; dabei könnte eine Rolle gespielt haben, dass er sich in der rund viermonatigen Ausbildung am M.G. 08 als gelehriger Schüler gezeigt hatte.

Der Krieg, in den Otto Dix mit seiner Versetzung geriet, war ein vollkommen anderer als der vom August 1914. Und er wird zumindest geahnt haben, was ihn inzwischen an der Front erwartete – etwa durch Erzählungen von Frontveteranen, die nach Lazarettaufenthalt über die Ersatz- bzw. Reserveeinheiten wieder der Front zugeführt wurden, durch die Lektüre von Zeitungsberichten oder auch dadurch, dass er vom »Kriegstod« von befreundeten Malerkollegen erfahren musste. (Auch dies für Dix womöglich ein Grund mehr, obgleich er »neugierig« auf die Front war²¹, sich im September 1915 nicht freiwillig zu melden.)

Im Spätherbst 1914 hatte der Stellungskrieg eingesetzt. Zwischen 50 und 800 Meter betrug im Allgemeinen die Entfernung zwischen den feindlichen Gräben, jedenfalls solange, bis sich das Grabensystem vor allem in der Schlussphase ab April 1918 in ein Feld von Granattrichtern und wenigen noch vorhandenen Stellungen aufzulösen begann. Angriff und Gegenangriff bestimmten an einigen Frontabschnitten die Tage. Ganze Divisionen, so die bald dem industriellen Abnutzungskrieg angepasste Sprachregelung, »brannten« um kleinerer Geländegewinne willen »bis zur Schlacke aus«.

Der militärischen Führung beider Seiten galt es als unabdingbar, den Krieg an ausgeschauten Abschnitten wieder in Bewegung zu bringen. Nur durch einen Durchbruch durch das feindliche Grabensystem konnten Raumgewinne erzielt werden. Der vermehrt angewandte Dauerbeschuss mit Granaten aller Kaliber (Trommelfeuer) und der anschließende Infanterieangriff galten als probates Mittel. Schon Anfang 1915, mit Beginn der ersten Champagne-Schlacht (in die zweite zwischen September und Dezember 1915 sollte Dix geraten), begann ein neues Angriffsverfahren Realität zu werden. In den Folgejahren bildete es sich immer weiter aus und gewann – aus der Sicht der Befehlshaber – an artilleristischer Raffinesse. Nach mitunter monatelanger logistischer Vorbereitung – dem Anlegen von Munitionslagern, dem Bau von Anfahrtswegen für den Munitionstransport und die Geschütze, einer möglichst unbemerkten Massierung von Truppen – begann das Trommelfeuer, das zunächst Stunden, schließlich tagelang mit wechselnden Geschützen und Bedienungsmannschaften anhalten und durchaus auch Fehlschüsse der eigenen Batterien umfassen konnte.²²

Doch bereits ein paar gut getarnte und geschützte Maschinengewehre konnten die durchgebrochenen Regimenter aufhalten oder vernichten. So verloren allein am ersten Tag der Somme-Schlacht, am 1. Juli 1916, die angreifenden britischen Truppen fast 58 000

Otto Dix im Ersten Weltkrieg

Männer innerhalb weniger Stunden: rund 19 240 Tote und knapp 36 000 Verwundete, der Rest galt als vermisst oder war gefangen genommen worden. Dafür waren in erster Linie teils betonierte M.G.-Stände verantwortlich, die mit ihrer Bedienung das britische Trommelfeuer überstanden hatten. Dix berichtete etwa in einer Postkarte vom 4. Juni 1916 von einem solchen betonierten M.G.-Stand, zeichnete ihn auch samt Schieß-Schlitz und fügte hinzu: »Hoffen wir, daß bald Friede wird!«²³

Aber neben diesen Phasen intensiver Materialschlachten gab es an der Westfront temporär auch immer wieder Zonen, in denen sich die gegenüberliegenden Soldaten weitgehend in Ruhe ließen – wie überhaupt die Erstarrung der Front zunächst zu einer drastischen Reduzierung der Verluste führte, jedenfalls solange beide Seiten an der Erhaltung der jeweilig besetzten Positionen interessiert waren und ein eigener oder feindlicher Angriff nicht bevorstand. Dieser Kreislauf der Vernichtung und der sich immer wieder auf einen Frontabschnitt verdichtenden Großoperationen, unterbrochen von Ruhephasen und der Verlegung der Truppe an neue Frontabschnitte, bestimmte fortan auch Dix' Leben und Überleben mit seinem Maschinengewehrzug. In seinem Feld-Notizbuch, in das er vermutlich seit Oktober 1915 Eintragungen vornahm, fasste er das Wesen dieses Grabenkriegs in einem Stakkato des Verderbens zusammen: »Läuse, Ratten, Drahtverhau, Flöhe, Granaten, Bomben, Höhlen, Leichen, Blut, Schnaps, Mäuse, Katzen, Gase, Kanonen, Dreck, Kugeln, Mörser, Feuer, Stahl, das ist der Krieg, alles Teufelswerk.«²⁴

Ein solcher Krieg verlangte eine Einstellung der Kämpfenden, in der der »passive Mut der Nerven den aktiven Mut der Muskeln« ablöste, wie es der Kriegsteilnehmer und Psychologe Paul Plaut 1920 charakterisierte.²⁵ Kaltblütigkeit und Ruhe inmitten der Schlacht, das heißt, trotz eigener Furcht handlungsfähig zu bleiben, und nicht mehr, wie noch zu Beginn des Krieges, Zorn oder gar Hass auf den Feind – das waren nun die verlässlichen Kennzeichen für die Gefechtstauglichkeit der Truppe. Gefragt war die kognitive Orientierung und Aufgabenerfüllung in einer von Unübersichtlichkeit geprägten, von teils unvorstellbarem Lärm erfüllten und ständig durch das eigene und das jeweils feindliche Feuer bedrohten Umwelt. Eine wesentliche Grundvoraussetzung dafür bestand in einer gewissen inneren Distanzierung gegenüber dem immer wieder Raum greifenden Chaos. Denn nur so und auf der Basis der genauen Kenntnis der Waffen, ihrer Funktionen und Wirkungen war ein Überleben, aber auch ein im militärischen Sinne erfolgreiches Agieren der Soldaten möglich.

Dix scheint ein solcher »erfolgreicher«, jedenfalls gut funktionierender Soldat gewesen zu sein. In einem übergeordneten Sinne lag dem gewiss jenes große »Ja« zugrunde, von dem Dix nach dem Krieg gesprochen hat, jenem Ja »zu einem Schicksal, das unter gegebenen Umständen an den Menschen herantritt und in dem er sich bewähren muß«.²⁶ Hinzu kam aber auch die Dynamik der ihn umgebenden Gruppe seines M.G.-Zuges, mit dem er vor allem die Kernzeit seines Fronteinsatzes zwischen September 1915 und Dezember 1916 verbrachte. Auf einer Photopostkarte vom 13. März 1916 (Abb. 4), vermutlich in einer Ruhestellung hinter der vorderen Linie entstanden, sehen wir ihn als frisch beförderten und mit dem EK II dekorierten Unteroffizier, rechts neben ihm der gleichfalls dekorierte zweite Unteroffizier und Gewehrführer und um sie herum gruppiert die »Schützen des Zuges 390«. Gewiss, Dix inszeniert sich hier – breitbeinig dastehend, locker die eine Hand in der Hosentasche, die andere wirkungsvoll in die Seite gestützt und fast verdeckt durch die große Pistolentasche (Pistole 08) – als ein martialisch auftretender, Überlegenheit verkörpernder Dandy des Grabenkriegs. Aber zugleich signalisiert das Photo auch den starken Zusammenhalt dieser Gruppe, eine Art Überlebensgemeinschaft, in der man nicht nur mit-, sondern auch füreinander kämpfte.²⁷



Abb. 4
Die Schützen des Zuges 390
 1916 / Feldpostkarte an Helene Jakob,
 13. 3. 1916 (Poststempel) /
 Kunstsammlung Gera, Inv.-Nr. D/A 178

Entscheidender für Dix und seine innere, das Überleben erleichternde Distanz zum Krieg dürfte indessen gewesen sein, dass er unablässig die ihn umgebende »Hölle« zu zeichnen imstande war. »Ich war Unteroffizier und hatte viel Zeit – die anderen mußten Wache stehen. Es hat Spaß gemacht, in dieser langweiligen Viecherei zeichnen zu können.«²⁸ Weniger als »Protokolle der Hölle«, wie sie Hans Kinkel bezeichnete, denn als »Widerstand und Aufschrei gegen die Überwältigung durch ein Inferno« und zugleich als eine Art »Bannung durch Stil« sollten sie verstanden sein.²⁹

Nach einem kurzen Intermezzo an der Ostfront und einem durch eine Erkrankung noch verlängerten Heimaturlaub kehrte Dix wohl am 30. März 1918 an die Westfront zurück. Dort hatte der Krieg mittlerweile wiederum eine andere Gestalt angenommen. Seit dem 21. März waren von deutscher Seite neue und – wie sich bald zeigen sollte, auch letzte – Offensivstöße begonnen worden. Ihnen zugrunde lag eine veränderte Kampftaktik, die seit Ende 1917 auf neu entwickelten Kampf- und Schießverfahren basierte. Im Schutz eines so massiven wie kurzen Artillerieschlags auf ausgesuchte Frontabschnitte sammelten sich kleine, speziell ausgebildete Sturm- oder Stoßtrupps. Sie griffen sofort nach dem Ende des Artillerieüberfalls und unter Umgehung von noch intakten feindlichen M.G.-Stellungen an und töteten die noch verbliebenen, oft schon demoralisierten Grabenbesatzungen. In die dadurch geschaffene Lücke sollten dann »normale« Infanterie- und Artillerieeinheiten »einsickern« und weiter vorstoßen. Sie wurden durch Truppen verstärkt, die nach dem Diktatfrieden von Brest-Litowsk im Januar 1918 »frei« geworden waren, sodass sich hinsichtlich der Truppenstärke an den ausgesuchten Durchbruchsabschnitten eine punktuelle personelle Überlegenheit herstellen ließ. Zu diesen Truppen gehörte auch Dix' Einheit.



Abb. 5
Kriegstagebuch von Otto Dix
 1915/16 / Die aufgeschlagene Seite 22 beginnt mit der Beobachtung »Die Rache ist eines der bezeichnenden Merkmale in diesem Krieg.« Es folgen Namen von Kameraden und die Dienstzeit 8–12 Uhr ist vermerkt. Auf Seite 23 sind weitere Namen und ihre Zuordnung, vermutlich zu einzelnen M.G., eingetragen. / Städtische Galerie Albstadt, Inv.-Nr. SWG 79/206

Allerdings zeigten sich schnell die Grenzen dieses Verfahrens, und die immer stärker spürbare Überlegenheit der allmählich durch amerikanische Verbände gestärkten Alliierten besiegelte die absehbare Niederlage. Am 8. August 1918 – mithin ausgerechnet am »Schwarzen Tag des deutschen Heeres«³⁰ – erlitt Dix nahe der völlig zerstörten nordfranzösischen Kleinstadt Lestrem eine Verletzung am Hals, getroffen, vermutlich gestreift, von einem Granatsplitter. Solche Splitter waren für über 80 Prozent aller oft tödlichen Verwundungen während des Ersten Weltkriegs verantwortlich. Dix hatte Glück, dass der Splitter – vermutlich von einer großkalibrigen Granate stammend, abgefeuert aus einem Geschütz der englischen Armee, der Dix' Truppe hier gegenüber lag – nicht die Halsschlagader traf oder die Augen. Nach einem gut einmonatigen Lazarettaufenthalt wurde er zu einem Lehrgang zum indirekten Schießen mit dem M.G. 08 abkommandiert.³¹ Doch am 29. September 1918 kommt Dix erneut an die Front und durchlebt mit seiner Einheit den allmählichen deutschen »Rückzug in Flandern«, wie er in seinem Lebenslauf (um 1924) schreibt.³²

Zwischenüberschrift erfinden
Hier ist der Platz
für die Zwischenüberschrift

Am 8. Oktober wurde Dix zum Vizefeldwebel befördert und erreichte damit aufgrund seiner Schulbildung den ihm möglichen, höchsten Dienstgrad. Knapp einen Monat später, am 6. November, erfolgte seine Versetzung zur Flieger-Ersatzabteilung in Schneidemühl (heute Piła/ Polen). Offensichtlich hatte er sich bereits während seiner Zeit an der Ostfront im November und Dezember 1917 »zu den Fliegern« gemeldet, und die dafür notwendige Tauglichkeitsuntersuchung scheint in Wilna stattgefunden zu haben.³³ Anfang November 1918 der in Auflösung begriffenen Westfront zu entkommen, dürfte für ihn ein wünschenswertes Ziel gewesen sein. Dass nur fünf Tage später der Waffenstillstand vom 11. November 1918 die Erlösung für die Überlebenden brachte, konnte er nicht ahnen, wenngleich ihm klar war, dass es nicht mehr lange dauern würde. Am Tage seiner Beförderung am 8. Oktober charakterisierte er in einem Feldpostbrief an Helene Jakob die Lage so: »Wir gehen ausschließlich zurück. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß bald Schluß wird (vorausgesetzt daß Tommy mitmacht).«³⁴

Relativ spät erst, am 22. Dezember 1918, fünf Tage nach der Demobilisierung seines alten Regiments, wird Dix aus Schneidemühl »nach Gera [...] entlassen. Versorgungsansprüche sind nicht gestellt. 50 M Entlassungsgeld u. 15 M Marschgeld ist gezahlt.«³⁵ Wahrscheinlich reist er in Uniform und bewältigt so die Bahnfahrt vom Eisenbahnknotenpunkt Schneidemühl, gelegen an der alten preußischen Ostbahn, mutmaßlich über Berlin weiter nach Gera: gut 550 Bahnkilometer. Weihnachten 1918 soll er schon bei seinen Eltern und Geschwistern in Gera verbracht haben.³⁶

Hinter Dix lagen – unterbrochen von Urlaubs-, Ruhe- und Lazarettzeiten und diversen Lehrgängen – rund 38 Monate des Einsatzes an der Front. Fast 500 Zeichnungen und 100 Gouachen hat er in diesen Jahren angefertigt, quasi ein in sich geschlossenes Werk, das vorerst in der Schublade verschwand, nachdem es ihm Helene Jakob kurz nach seiner Rückkehr zurückgegeben hatte.³⁷ Doch der Krieg wird ihn Zeit seines Lebens nicht mehr loslassen und ihn bis in seine Träume verfolgen: »Denn ich habe jahrelang, mindestens zehn Jahre lang immer diese Träume gehabt, in denen ich durch zertrümmerte Häuser kriechen mußte, [...] durch Gänge, durch die ich kaum durchkam. Die Trümmer waren fortwährend in meinen Träumen. [...] Nicht, daß das Malen für mich Befreiung gewesen wäre.«³⁸

Er ließ ihn zumal nicht los, da Ende der 1920er Jahre zu Dix' Entsetzen das Heldenhafte dieses Krieges neuerlich propagiert wurde; nicht weniger hörbar war zu jener Zeit der pazifistische Gegenentwurf des völlig Sinnlosen. In Dix' späten Kriegsbildern entpuppten sich beide Positionen als bloße Zuschreibungen, mit denen nichts verstanden und nichts erklärt werden kann. Die »schöne Läuse-Schlampagne«, die Somme, Flandern und der Artois haben Dix vielmehr gelehrt, dass es für eine Menschheit, die dergleichen zulässt und erduldet, keine Rettung gibt. Sie kann nur noch an die »Furchtbarkeit« erinnert werden, um »damit die Kräfte der Abwehr [zu] wecken.«³⁹ Wir wissen nicht, ob er es so erlebt hat – aber so hat er es gesehen.

Otto Dix im Ersten Weltkrieg

Anmerkungen

1 So Dix auf einer Feldpostkarte an Helene Jakob am 4. 6. 1916, zit. n.: Rüdiger 1991, S. 86. Allerdings schreibt Dix tatsächlich, ausweislich der faksimilierten Feldpostkarte, »schöne« und nicht »blöde Läuse-Schlampagne«. Ich danke recht herzlich Frau Magistra Simone Fleischer, von deren Quellenrecherchen und Kenntnissen dieser Text enorm profitiert hat, und Herrn Prof. Dr. Dietrich Schubert, der wichtige Hinweise gab. 2 GNM Nürnberg, DKA, Nachlass Otto Dix, I, A, 2, Militärpass, S. 1. Dix gibt in einem Interview des Jahres 1966 zwar an, dass er schon am 20. August 1914 eingezogen wurde, aber hier dürfte er sich um zwei Tage vertan haben. Vgl. Ulrike Rüdiger, »So ist das gewesen und nicht anders.« Erinnerungen von Otto Dix, Alfred Ahner, Erich Drechsler und eine Bildgeschichte von Marga Kummer, in: Rüdiger 1996, S. 54–67, hier S. 56. 3 Grundsätzlich standen sich zwei Auffassungen nicht zuletzt innerhalb der Armee darüber gegenüber, wie auf den erwarteten Krieg reagiert werden sollte: Mit der Schaffung einer modernen Volksarmee (»Volk in Waffen«) unter Ausnutzung der vollen Wehrkraft oder mit einer gut ausgebildeten Qualitätsarmee geringerer Stärke und unter Ausschluss weiter Volksteile, die womöglich, so die Befürchtung, diese angenommene Qualität nur verwässert hätten. Vgl. Holger Afflerbach, »Bis zum letzten Mann und Groschen? Die Wehrpflicht im Deutschen Reich und ihre Auswirkungen auf das militärische Führungsdenken im Ersten Weltkrieg, in: Roland G. Foerster (Hg.), Die Wehrpflicht. Entstehung, Erscheinungsformen und politisch-militärische Wirkung, München 1994, S. 71–90, hier S. 74 f. 4 Die 24 Stellvertretenen Generalkommandos – nur die Marine und das Gardekorps organisierten ihre Rekrutierungen in Eigenregie – bildeten die oberste Kommandobehörden der 24 Armeekorps der deutschen Armee. Während des Ersten Weltkriegs waren sie für Ersatz und Ergänzung (an Mannschaften) und Nachschub (an Waffen, Munition und Gerät) des Feldheeres verantwortlich. 5 Dix habe sich, so Ulrike Lorenz, »1911 zurückstellen lassen«. Dies., »So ist das gewesen und nicht anders.« – Der junge Dix in Bildern und Dokumenten, in: Gera/Albstadt 2000/01, S. 15–62, S. 48. 6 Seit den Arbeiten von Ulrike Lorenz (bis 2001 Rüdiger), Dietrich Schubert und Kira van Lil ist das eigentlich auch bekannt, wird aber dennoch bis heute von anderen Autoren ebenso wiederholt wie die Fehlangabe, Dix habe praktisch vom ersten Tag des Krieges an der Front gestanden. Vgl. etwa Rüdiger 1991, S. 22–23; Lil 2009, S. 49–74, hier S. 49; Schubert 2013a, S. 113. 7 Vgl. Jeffrey Verhey, Der »Geist von 1914« und die Erfindung der Volksgemeinschaft, Hamburg 2000; Bernd Ulrich, Die Desillusionierung der Kriegsfreiwilligen von 1914, in: Wolfram Wette, Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München u. a. 1992, S. 110–126. 8 Vgl. Ulrike Lorenz, »Dix avant Dix«. Von den Anfängen einer Künstlerbiographie, in: Gera/Albstadt 2000/01, S. 11–14, hier S. 12. Diese Selbsteinschätzung wird ursprünglich von Diether Schmidt erwähnt (Schmidt 1978, S. 200). Lorenz weist darauf hin, dass sich Dix offenbar diese »Maxime seiner künftigen Arbeitshaltung« im Verlaufe seiner fast vierjährigen Lehre als Dekorationsmaler (1906–1910) in Gera aneignete. In deren Verlauf hielt er eisern daran fest, nahezu jeden Sonntag zum freien Malen und Zeichnen zu nutzen. 9 Fritz Löffler, Der Mensch in all seinen Möglichkeiten. Gespräch mit dem zur Zeit in Dresden weilenden Otto Dix, in: Neue Zeit, 16. 8. 1957, S. 4. 10 In seinen »Briefen, Gesprächen und Interviews stoßen wir ständig auf Nietzsche-Zitate, die mit einer solchen Selbstverständlichkeit eingeflochten sind, wie sie nur aus großer Vertrautheit hervorgehen kann«. Renate Müller-Buck, Der Gekreuzigte. Zur Nietzsche-Rezeption bei Otto Dix, in: Renate Reschke, Marco Brusotti (Hg.), »Einige werden posthum geboren«. Nietzsches Wirkungen, Berlin u. a. 2012, S. 252–262, hier S. 256. 11 Otto Dix im Gespräch mit Hans Kinkel, in: Hans Kinkel, Der Unerbittliche. Zum 70. Geburtstag des Malers Otto Dix am 2. Dezember, Stuttgarter Zeitung, 30. 11. 1961, S. 9. 12 Vgl. Lorenz in: Gera/Albstadt 2000/01, S. 57. Im Oktober 1914 schreibt er an den Studienkollegen Otto Baumgärtel u. a.: »Ich bin jetzt auf meiner Bude. Es ist viertel zehn, um zehn muß ich zu Hause sein, also leb wohl und schreib mir wieder mal Dein Dix«. Zit. n. Lorenz 2013, S. 437. Dieser Briefauszug scheint ein weiteres Indiz dafür, dass Dix offenbar tatsächlich Ausgang in seine als Atelier genutzte Wohnung bekam. Zum Zapfenstreich (22 Uhr) hatte er wieder in der Kaserne zu sein. 13 Öl auf Malkarton, 67×50,5 cm, Privatbesitz (nicht bei Löffler 1981). 14 Das Porträt Roschers wurde Anfang 2010 in München auktioniert (Hampel Kunstauktionen) und ging für 77 000 Euro an einen griechischen Käufer, wahrscheinlich an den Reeder und Kunstsammler George Economou. Das Auktionshaus fand heraus, dass es sich bei »dem Porträtierten [...] um den 1867 in Dresden geborenen Bruno Alexander Roscher, später seines Zeichens Stadtgendarm, Rekrutenausbilder für Maschinengewehre und noch viel später Polizeibeamter in verschiedenen Dienstgraden« handele. Vgl. den Bericht in: Die Welt, 23. 1. 2010; Andrea Hollmann, Ralph Keuning, Berühmt und berüchtigt. Otto Dix 1891–1969, in: Stuttgart/Berlin 1991/92, S. 11–32, hier S. 14 (leider ohne Nachweis, woher die Angaben zu Roscher stammen). 15 GNM Nürnberg, DKA, Nachlass Otto Dix, I, A, 2, Militärpass, S. 2; Vgl. Rüdiger 1991, S. 26–132. Vor dem Weltkrieg kursierten im Kaiserreich bis zu 24 Kunstsprachen, von denen das Esperanto die meisten Anhänger hatte. Der hohe Verbreitungsgrad dürfte auch mitverantwortlich dafür sein, dass Dix offensichtlich keine Probleme mit der Feldpostzensur bekam; einige Zensoren werden des Esperanto ebenso mächtig gewesen sein wie der Gabelsberger Kurzschrift, in der viele Soldaten ihre Karten und Briefe abfassten. 16 Markus Pöhlmann, Harald Potempa, Thomas Vogel, Der Erste Weltkrieg 1914–1918. Der deutsche Aufmarsch in ein kriegerisches Jahrhundert, München 2013, S. 82. 17 Vgl. Schubert 2013 a, S. 251 u. 264. In dem später von Dix geführten Feldnotizbuch – in dem sich neben wenigen Zeichnungen vor allem Reflexionen über den Grabenkrieg und die Kunst, aufgeschnappte Slang-Ausdrücke aus der Soldatensprache und Notizen zu Befehlen und Einsatzorten finden – tauchen auch immer wieder Eintragungen über empfangene Ersatz- und Ausrüstungsteile des M.G. 08 auf. Städtische Galerie Albstadt, Kriegstagebuch Otto Dix 1915/16, Inv.-Nr. SWG 79/206, S. 101. Das Büchlein wurde Dix vermutlich im Oktober 1915 von seiner Geliebten Marga Kummer ins Feld geschickt. Vgl. die Widmung auf S. 4: »19. Okt. Viele schöne Grüße. Deine Marga«. 18 In seinem Lebenslauf (um 1924) schrieb Dix auch folgerichtig: »Später wurde ich in Bautzen nochmal auf M.G. dressiert [...]«. Zit. n. Rüdiger 1996, S. 57. 19 HStAD, 11356 Generalkommando XII. Reservekorps, Akte 257, Geheime Anordnung des Kriegsministeriums Dresden Nr. 2334 vom 9. 9. 1915. Allein zwischen Herbst 1914 und

Bernd Ulrich

»Dann gehts wieder in die schöne
Läuse-Schlampagne«¹

Otto Dix im Ersten Weltkrieg

Otto Dix wurde laut Militärpass am 22. August 1914, einem Samstag, als »Ersatz-Reservist« in Dresden eingezogen.² Hinter diesem lapidaren Eintrag verbirgt sich die komplexe Rekrutierungspraxis des deutschen Kaiserreichs, die auch Dix erfasste. Wahrscheinlich hatte er sich Ende 1911 oder Anfang 1912, nach seinem 20. Geburtstag am 2. Dezember 1911, mithin mit Erreichen des im Kaiserreich geltenden »wehrpflichtigen Alters« und innerhalb einer vorgeschriebenen Frist bei seiner Ortsbehörde, wohl in Gera, zu melden. Dort erfolgte die Eintragung in die sogenannte Rekrutierungsstammrolle.

Diese gut durchorganisierte Erfassung der Wehrpflichtigen bedeutete allerdings nicht, dass sie auch eingezogen wurden und aktiv ihre Dienstzeit absolvieren mussten. Das vorhandene Potenzial von Wehrpflichtigen im Kaiserreich wurde auch noch in den Jahren unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg nur zu circa 47 Prozent ausgeschöpft – im Vergleich: In Frankreich waren es kurz vor dem Krieg circa 80 Prozent aller Wehrpflichtigen – und selbst die noch im Juli 1913 im Zeichen des drohenden und teils auch herbeigewünschten Krieges beschlossene Heeresvermehrung, das heißt, die Aufstockung des vorhandenen Friedensheeres von gut 640 000 auf über 800 000 Mann, änderte daran wenig.³

Über die eigentliche Verwendung der so Registrierten entschieden jeweils die 24 Ersatzbehörden des Reiches; im Falle von Dix war dies die Ersatzbehörde innerhalb des XII. Stellvertretenden Generalkommandos in Dresden, das wiederum über Musterungsbezirke verfügte, bei deren Behörden sich die Registrierten und zur Musterung bestimmten jungen Männer vorzustellen hatten.⁴ Angesichts des Überangebots von Voll-Tauglichen bestimmte schließlich ein Losverfahren, wer von ihnen tatsächlich eingezogen wurde. Jene Wehrpflichtigen mit einer höheren Losnummer, zu denen auch Dix gehört haben dürfte, kamen dann zur Ersatz-Reserve (und nicht zum Landsturm).⁵ Die Ersatz-Reservisten waren zwar gemeinhin von Übungen im Frieden befreit, doch zum schnellen Personalersatz des Heeres im Kriegsfall bestimmt. Dieses Schicksal ereilte auch Otto Dix im August 1914.

Die Kerndaten im Militärpass, mithin in jenem militärischen Dokument, das Dix für die Dauer seiner Dienstzeit begleiten sollte, sind in der üblichen, verknüpften Form abgefasst und lauten: Wilhelm Heinrich Otto Dix, geboren am 2. Dezember 1891 zu Gera-Untermhaus im Verwaltungsbezirk Gera, im Bundesstaat Reuss jüngere Linie, 171 cm groß, seines Zeichens »Kunst Akademiker« ledig und evangelisch-lutherischen Glaubens. Zugewiesen wurde er zunächst dem 1. Rekruten-Depot des Feldartillerie-Regiments 48 in Dresden, knapp zwei Monate später, am 18. Oktober, dem 3. Rekruten-Depot des Feldartillerie-Regiments 12 in Dresden, also zu Einheiten, die den bald dringend an der Front benötigten Personal-Ersatz zu liefern hatten. Am 5. September 1914 kam es zur Vereidigung, vier Tage später erfolgten die Impfungen, vermutlich – ohne dass dies im Militärpass vermerkt wäre – die damals im deutschen Heer üblichen gegen Scharlach, Cholera und Typhus.

Am Tag des Eintritts von Dix in die Königlich Sächsische Armee am 22. August 1914 dauerte der Weltkrieg schon über drei Wochen an und bewegte die Menschen an den Fronten und in der Heimat. Doch Dix haben offensichtlich weder die »Siege« der ersten Tage noch die früh zu verzeichnenden Rückschläge animiert, sich freiwillig zu melden.⁶ Das ist umso erstaunlicher, als sich der gesellschaftliche Druck zur freiwilligen Meldung gerade in den Augusttagen beständig erhöhte. Zwar war die Zahl der Kriegsfreiwilligen in den ersten Wochen des Krieges wesentlich geringer, als es die propagandistischen Aufblähungen – von einer oder gar von zwei Millionen war in Deutschland die Rede – vermuten ließen. Aber zugleich verkörperte sich in ihnen im sprichwörtlichen Sinne der Krieg als nationales und gemeinschaftliches Projekt in einer Gesellschaft, die sich

Abb. 1

Unteroffizier Otto Dix mit Stahlhelm
1916/17 / SLUB Dresden, Nachlass Marga
Kummer